

Bücher für die Reise

Nichts erscheint so begreiflich — wenn Sie unter blauem Himmel und Schwalbengezwitscher Erholung suchen und des unwahrscheinlichen Genusses arbeitsfreier Tage teilhaftig werden — wie der Wunsch nach einer Lektüre, die anders geartet sein soll als die für den Winter bestimmte. Nur widerwillig strengt sich jetzt das Gehirn an; mit den verstreuten, federnden Wölkchen lässt der Geist sich treiben, hierhin, dorthin, planlos, dem Augenblick hingegeben.

Was aber nicht heißen soll, daß Sie nach oberflächlichen und qualitätslosen Büchern verlangen: niemand mutet Ihnen das zu. Sie werden nur eher nach einem Roman als nach einem wissenschaftlichen Werk greifen, und einem menschlichen Schicksal, das anteilfordernd vor Ihnen aufgerollt wird, mehr Interesse entgegenbringen als einer abstrakten Auseinandersetzung.

Ein neuer Mann führt sich verheißungsvoll ein. Er heißt Johannes Linke, sein Buch betitelt sich „Ein Jahr rollt übers Gebirg“ (bei L. Staackmann, Leipzig). Es wird von einem armeligen Dorf im Bayrischen Wald erzählt, es duftet von Harz und Laub darin und von Regen und Schnee, und die vier Jahreszeiten gehen darüber hin und quer durch. Und Mensch lebt neben Mensch. Also neidet der Mensch, bettelarm wie er ist, dem Menschen das Stück Brot — aber auch: er teilt es mit ihm, obwohl er selbst nicht gesättigt ist. Er opfert aus Liebe und mordet aus Habgier, er spioniert und verleumdet, hilft und segnet — immer aber kämpft er darum, leben zu dürfen. Hochzeit und Wallfahrten und Kindstaufen sind seine spärlichen Feste, die eingerahmt werden von viel Plage und Bitternis. Es ist nur ein einziges Dorf unter vielen Tausenden, von dem Linke erzählt — aber es wird zu einem unvergleichlichen, dichterischen Symbol für das ganze Leben.

*

Von Georg von der Brüning liegt ein neuer Roman vor: „Schwarzer Jäger Johanna“ (Verlag Ullstein, Berlin). Er spielt vor den Freiheitskriegen, und Johanna ist ein halbflüggles Mädchen, das sich aus Liebe zum Abentener und — wenn man will — aus Liebe zu einem Mann in Uniform steckt: so zieht sie an der Seite ihres Majors Korfes gegen die Franzosen. Also ein historischer Roman? Ja! Und das ist auch der Anlaß, weshalb hier von ihm gesprochen werden soll. Der historische Roman war ein wenig in Vergessen geraten: mancher Schriftsteller, bei dem die menschliche Substanz nicht ausreichte, um aus sich heraus seine Zeit und seine Mitmenschen zu gestalten, kostümierte sich gern mit dem vergangenen Prunk bedeutender Epochen: wenn er die historischen Materialien nur geschickt zu plazieren und zu mischen verstand, so sah gar manche Gestalt leicht nach Leben und Bewegung aus, auch wenn sie noch so wenig Atem von ihrem Autor mitbekommen hatte. Georg von der Brüning aber bringt das Jahr 1809 zu einer wirklichen Auferstehung: aus den Gräbern steigen keine Gezippe, sondern Menschen auf — sie haben ihre kleinen und kleineren Sorgen und Ehrgeize, sie sind nicht

heroischer und nicht geläuterter als all die Menschen eh und je, aber über ihnen steht das Gesetz ihrer Epoche, dem sie, sehend oder blindlings, folgen, um es zu erfüllen.

*

Zwar kein neuer Dichter, aber dem großen Lesepublikum fast unbekannt ist Emil Belzner: einer der eigenwilligsten jungen Poeten, die Süddeutschland uns in den letzten Jahren geschickt hat. Sein neues Buch „Kolumbus vor der Landung“ (Verlag Rütten u. Loening, Frankfurt a. M.) bestätigt die Zuversicht, die wir seinen ersten Büchern entgegenbrachten. In jener Sekunde, da Kolumbus den Befehl zur Landung erteilen will, blicken sein Leben, seine Vergangenheit, sein Geschick in ihm auf, als erschreckende Erinnerung. Zwölf Kapitel großartiger Ereignisse erlebt er, erleben Sie mit ihm. Kolumbus, die einmalig gläubige Persönlichkeit, stößt mit der materialistischen, ewig sich wiederholenden, ewig sich selbst ableiernden Umwelt zusammen. Und so wird Kolumbus tragisch und groß, wird erschütternd, unsterblich. Diese traumhafte Rückzählung wird Sie gefangennehmen, weil die Sprache des Dichters Dichtigkeit und Fülle besitzt, eine blühartige Fähigkeit, das verdunkeltste Geheimnis der Seele aufzuhellen.

*

In Hans Falladas „Wer einmal aus dem Blechnapf fräß“ (Rowohlt-Verlag, Berlin) offenbart sich eine elementare Fabulierbegabung, die unter den jüngeren Autoren kaum ihresgleichen hat: unerschöpflichentreißt sie dem unerschöpflichen Leben neue Stoffe, bestreift durch ihre plastische Anschaulichkeit selbst dann, wenn wir uns gegen die gedankliche und psychologische Beweisführung sträuben. In diesem bitteren und gewalttätigen Buch erzählt Fallada von dem jungen Willi Kufalt, der aus dem Gefängnis entlassen wird, sofort den übelsten Subjekten in die Hände fällt, sich ohne wesentliche Widerstände bald wieder abgleiten läßt und erst hinterm Gitter zur Rast und zu sich selbst kommt. Was uns erzählt wird: gewiß, so kann es zugehen, es muß aber nicht so ausgehen — und es bleibt zu guter Letzt erst zu beweisen, daß ein Strafentlassener um jeden Preis wieder ein Verbrecher und Häftling werden muß. Aber wie es erzählt wird: das gibt eine Begebenheit von innerer und äußerer Spannung, über Schrecken und Staunen unsere Teilnahme erzwingend.

*

Und nun ein ganz richtiges Sommerbuch, ein Buch der Freude. Kein Roman, kein Gedichtband — sondern ein Lexikon! „Zanders Großes Gartenlexikon“ (Verlag Ullstein, Berlin) hat 600 Seiten und unzählige Fotos und Zeichnungen, und es fehlt einfach nichts darin, was einen Mann, der sein eigenes Beet pflanzt, interessieren darf. Als ein sehr trockenes Nachschlagewerk ist es vielleicht gedacht,